

Erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
Jahrgang 5 fl.; halbjährig 2 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.

Auswärts mit Post bezogen:
Jahrgang 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonniert man bei der
Expedition:
S. Angermayer's Buchdruckerei,
Kunturasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gespaltene Zeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 Kr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedesmalige Stempelgebühr 30 Kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unversteuerte Decla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Biersteingasse Nr. 17

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 36.

Freitag 7. September 1877.

VI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Ungarn. Die parlamentarische Session hat wieder begonnen. Wenn auch der Reichstag bekanntlich erst auf den 15. September einberufen ist, so versammelten sich doch seit Beginn dieses Monats die Mitglieder der wichtigsten Ausschüsse in Budapest. Die Thätigkeit derselben lieferte jedoch bisher wenige erwähnenswerthe Resultate.

Der Zollausschuß suspendirte bereits seine Sitzungen wieder auf Wunsch des Ministerpräsidenten auf unbestimmte Zeit, bis zur Vorlage der Zollverhandlungsabchlüsse mit Deutschland.

Der Bankausschuß hielt gestern (Donnerstag) seine erste Sitzung, und der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses beschränkte sich bisher hauptsächlich auf die Vernehmung von Experten über die Zucker- und Spiritussteuer.

Der croatische Landtag wurde am 3. Sept. eröffnet und wurden demselben bisher die Gesekentwürfe über Wucher, Eisenbahntarif, Städtestatut, Gemeindeordnung und Heimatsberechtigung vorgelegt. In der Sitzung vom 5. d. brachte der Abg. Folnegovic folgende bisher noch unerwidert gebliebene Interpellation ein: „Ist es dem Banus bekannt, daß es croatischen Staatsbürgern anlässlich der Ankunft des Kronprinzen in Fiume von der Polizei verboten wurde, die croatische Landesfahne anzustecken, und daß, als einige Croaten dies dennoch thaten, die Polizei in ihre Wohnungen eindrang und die Fahnen gewaltsam entfernte? Was gedenkt der Banus zu thun, um der croatischen Nation für diese Schmach Satisfaction zu geben?“

Der „P. U.“ meldet, daß der Rücktritt des F. M. v. Mollicarh gewiß und seine Ersetzung durch den F. M. Franz v. Philipovic in der Vollziehung begriffen sei. „P. U.“ sieht gleichzeitig in dieser Ernennung die erkennbare Absicht, die Verhältnisse der Militärgrenze überhaupt dem politischen Tagesstreite zu entziehen und die Verwaltung einer, den sich bekämpfenden Parteien gleich fern stehenden unabhängigen und uncompromittirten Persönlichkeit anzuvertrauen. — Großes Aufsehen erregt ein Erlaß des Finanzministers Széll, wonach das Municipium der Stadt Budapest des Rechtes der Steuereinhebung sofort enthoben und diese, auf Kosten der Hauptstadt, staatlichen Organen übertragen wurde. Als Grund dieser außerordentlichen Maßregel, welche gleichzeitig mit einer sehr energisch gehaltenen Instruktion an den fgl. Steuerinspector erlassen worden, dem dadurch das gesammte Steuerexecutionpersonal der Hauptstadt zur Disposition gestellt wurde, gibt Finanzminister Széll an, daß „aus den Steuerrückstands-Ausweisen als traurige Ueberzeugung hervorgehe, daß auf dem Gebiete der Hauptstadt nicht nur die Hauptstadt als juristische Person, sondern auch zahlreiche Geldinstitute, Unternehmungen, Vereine, Corporationen, Bankiers, wohlhabende Hausbesitzer und reichere Steuerzahler, bedeutende, ohne alle Schwierigkeiten leicht eintreibbare Steuern schulden, deren Nichteintreibung sich außer allem Zweifel als Versäumnis herausstellt.“ (!)

Oesterreich. Am 4. d. nahm das Abgeordnetenhause nach fast zweimonatlicher Vertagung seine Sitzungen wieder auf, jedoch nur, um sich — trotz der Erklärung des Präsidenten, daß eine Vertagung der auf der Tagesordnung stehenden Beratungen der Steuerreformgesetze nicht angezeigt sei, da ja die Abgeordneten über die Steuergesetze bereits vollständig informiert seien — abermals auf zwei Tage zu vertagen. Natürlich! die verschiedenen „liberalen“ Clubs hatten ja nicht Zeit gefunden, sich über ihre Stellung zur Regierungsvorlage (trotz deren Wichtigkeit!) klar zu werden, und darum konnte die Generaldebatte über dieselbe erst gestern (Donnerstag) beginnen. Als erste Redner sprachen der Berichterstatter Dr. Beer, und die Berichterstatter der Minorität, Krzuznovics und Neuwirth.

Die österreichische Regnicolardeputation wird im Laufe der nächsten Woche eine Sitzung halten, in welcher, wie man meldet, die österreichische Regierung das Ansuchen stellen wird, es möge das letzte Nuntium der ungarischen Deputation neuerdings in Verhandlung genommen werden.

Aus Wien verlautet vor angeblich verlässlicher Seite, daß die österreichische und ungarische Regierung sich über die Zuckersteuer verständigt hätten. Die Grundlage des definitiven Gesekentwurfes sei die Contingentirung in dem Sinne, daß die Steuer ein Reinerträgnis von sechs Millionen Gulden für die beiden Reichshälften abwerfen müsse. Die Theilung dieses gemeinsamen Reinerträgnisses erfolge nach dem Verhältnisse der wirklichen Production in beiden Reichshälften. Sollten die Steuerrestitutions so hoch steigen, daß das Reinerträgnis sich nicht mehr auf sechs Millionen beliefe, so würde der Ausfall von den Zuckerproducenten im Wege einer Nachtrags-Contingentirung aufzubringen sein.

Deutschland. König Wilhelm von Preußen ist am 1. September Abends über Esen, wo er im Etablissement des Herrn Krupp den Sedanstag zubrachte, an den Rhein abgereist, wo bei Düsseldorf gegenwärtig große Manöver abgehalten werden.

Die „Sedanfeier“, die am 2. d. wieder in den meisten Theilen Deutschlands von der Regierungspartei als „nationales“ Fest in Scene gesetzt wurde, hat dieses Jahr im Allgemeinen großes Fiasco gemacht und ist sogar in der „Metropole des Reichs“ nichts weniger als glänzend ausgefallen. Natürlich! Die gegenwärtigen Verhältnisse sind durchaus nicht darnach angethan, zur Jubelfeier zu begeistern. Wo die volkswirtschaftlichen Verhältnisse, Gewerbe, Handel und Industrie so darniederliegen, wo die sittliche Verwilderung stets im Wachsen ist, da fehlt zur Fesfeier die rechte Stimmung. Die Katholiken namentlich haben aber erst recht keine Gründe, für Sedan sich zu begeistern, seitdem man, so tactlos wie nur möglich, das Sedanfest zu einem „Kulturkampfest“ zu stempeln gesucht hat. „Die Fojanen von Sedan“, so lauteten bekanntlich die Phrasen, haben in Rom's Mauern eine Bresche gelegt, bei Sedan ist der Felsen Petri zertrümmert, der Ultramontanismus geschlagen worden, jetzt gilt es, den Kampf gegen das „innere Sedan“, den Ultramontanismus, im neuen Reiche.“

Frankreich. Ein unvorhergesehenes, plötzliches Ereignis ist es, welches alle Gemüther bewegt: der frühere Präsident der Republik, Louis Adolphe Thiers, ist am 3. d. M. 6 Uhr Abends zu St. Germain-en-Laye infolge eines Schlaganfalles gestorben, nachdem er noch in den Vormittagsstunden dieses Tages, sich vollständig gesund fühlend, im Garten seiner Villa sich mit mehreren Gefinnungsgeoffen über die bevorstehenden Wahlen besprochen hatte. Die Oppositionspartei, deren anerkanntes Haupt Thiers in der letzten Zeit — Dank der schlaunen Gefügigkeit Gambetta's — war, hat durch diesen Tod einen großen, ja man kann aufrichtig sagen, einen unerseßlichen Verlust erlitten.

Der Tod wirkt versöhnend. Dies bezeugt auch das Verhalten Mac Mahons sowohl, wie seiner Regierung. Ersterer unterbrach sofort auf die Anzeige des Ablebens seines Vorgängers in der Regierung die am nämlichen Tage angetretene Reise in das südöstliche Frankreich, um nach Paris zurückzukehren, wo sogleich ein Ministerrath stattfand, in dessen Folge Minister Fournou einen am 5. d. im „Journal officiel“ publicirten Bericht an den Marschallpräsidenten richtete, in welchem es u. A. heißt: „Als Sie den unvorhergesehenen Tod Thiers' erfuhren, war Ihr erster Gedanke der, daß der Staat eine feierliche Huldigung dem Andenken Ihres hochberühmten Vorgängers schulde. Durch länger als ein halbes Jahrhundert hat Thiers Frankreich Ehre gemacht und demselben gedient. Als Schriftsteller, Redner, Staatsmann, in Allem nahm er den ersten Rang ein. Am Tage nach unseren Unglücksfällen an die Spitze der Regierung gestellt, fand sich sein Patriotismus auf der Höhe der schwierigsten und schmerzlichsten Aufgabe. Frankreich vermöchte nicht, solche Erinnerungen zu vergessen. Ueberdies ist es dessen Pflicht, Thiers am Grabe alle Ehren zu erweisen, die ein großes Land Jenem schuldet, die es für würdig hielt, ihm zu gebieten, und alle Parteien, ich bin dessen gewiß, werden sich dieser Kundgebung der Gerechtigkeit und Erkenntlichkeit anschließen.“ Der gleichzeitig vom Minister gemachte Vorschlag, daß die Leichenfeier Thiers' auf Veranlassung und Kosten des Staates stattfinden solle, wurde von Mac Mahon genehmigt. — Die Opposition benützt übrigens diesen Todesfall bereits zu Wahl-agitationszwecken. Die Linke des Senats erließ am 5. Sept. ein Manifest an die Nation, worin sie die Verdienste des Verstorbenen hervorhebt und bei dieser Gelegenheit Frankreich auffordert, bei den Wahlen seinen souveränen Willen in Einigkeit und mit Festigkeit kundzugeben. Das Manifest empfiehlt die „liberal-conservative“ Republik.

Italien. Ueber die Befestigung Rom's erfährt man jetzt etwas Näheres. Das neueste Amtsblatt veröffentlicht bereits das Decret, betreffend die Vornahme der notwendigen Expropriationen, welche sofort durchzuführen sind, so daß die neuen Befestigungswerke, welche mit 240 Geschützen armirt werden sollen und angeblich über 5 Millionen Lire kosten, alsbald in Angriff genommen und bis zum Frühjahr 1878 vollendet werden können.

Bezüglich der Wiederaufnahme der parlamentarischen Campagne verlautet, daß die bevor-

stehende Eröffnung der Kammern ohne die allseits erwartete Regierungs-Manifestation vor sich gehen dürfte. Das Abgeordnetenhaus wird voraussichtlich nach seinem Wiederzusammentritt sofort an die Verathung des Budgets für 1878 gehen, dann die unerledigt gebliebenen Gesetze in Angriff nehmen und sich schließlich mit der vom Ministerium beabsichtigten Wahlreform befassen. Außerdem kommt dann auch die vom jetzigen Ministerium als „Programmstück“ angekündigte Gesetzesvorlage über die Aufhebung des Zwangscurfes für die italienischen Banknoten zur Verhandlung.

Die Türkei verabsäumt es mitten im größten Kriegsgetümmel nicht, an die Erledigung der inneren Angelegenheiten zu denken.

Ein Rundschreiben der Pforte vom 4. d. fordert die Provinz-Gouverneure auf, zur Vornahme der nöthigen Deputirtenwahlen zu schreiten. Die Provinzen haben dieses Mal 60 mohamedanische und 47 christliche Deputirte zu wählen.

Die Eröffnung der Kammer ist auf den 1. November d. J. anberaumt worden.

Officiell wird am 5. d. publicirt, daß der Sultan in Erwägung dessen, daß die Mitglieder des Kriegsgerichtes andere hohe Functionen zu versehen haben, wodurch sie ihre Theilnahme an den Sitzungen des Kriegsgerichtes notwendigerweise vernachlässigen müßten, was unter den gegenwärtigen Umständen sehr mißlich wäre, beschloffen habe, daß das Kriegsgericht erst nach dem Kriege zur Fällung der Urtheile zusammentrete. Mittlerweile wurden Abdul Kerim, Nedif Pascha und andere angeklagte Generale heute nach der Insel Lemnos gebracht, wo selbe ihren provisorischen Aufenthalt zu nehmen haben.

Serbien rüstet in großartigem Maßstabe und bereitet sich allem Anscheine nach zu unmittelbarem Losschlagen gegen die Türkei vor. Tagtäglich finden in Belgrad unter dem Vorsitz des Fürsten Milan Sitzungen des Ministeriums statt, das in der Kriegsfrage solidarisch einig ist. Die serbische Operationsarmee, welche unter Horvatovich gegen Widdin, unter Leschanin gegen Nisch, und unter Nikolitsch gegen Sjenitza Aufstellung nimmt, während das Drina-Corps eine rein defensive Haltung beobachten soll, wird aus 28 combinirten regulären und 60 Bataillonen Miliz-Soldaten des ersten Aufgebotes bestehen. An Letztere ist am 5. d. der Marschbefehl ergangen; sie müssen bis zum 13. d. M. in ihren Concentrirungsorten eingerückt sein. Für das 2. Miliz-Aufgebot ist ebenfalls schon die Marschbereitschaft angeordnet.

Thiers *

Frankreich hat einen Mann verloren, dessen Leben und Wirken seit einem halben Jahrhundert enge mit der Geschichte des Landes verwoben war! Es ist Adolf Thiers, der von dem Schauplatz seiner irdischen Thätigkeit abgerufen wurde, aus welchem Grunde Frankreich — wenigstens das officielle — sich in Trauer gekleidet hat. Ob das Volk mit ihm trauert? Das ist eine Frage, die im Hinblick auf die Verdienste des Verstorbenen nicht leicht zu beantworten sein wird. Die Blätter der jüngsten Geschichte geben dem Verstorbenen das Zeugniß, daß er Bedeutendes im Interesse von Land und Volk gewirkt habe, aber daß seine Thätigkeit keine Früchte trug, weil er so oft zugegeben im Einklange mit seiner Ueberzeugung und im redlichen Willen, aber nicht den wahren Bedürfnissen seines Vaterlandes entsprechend, die natürlichen Grenzen überschritten hatte, und durch die Verwirklichung der von ihm aufgestellten Theorien das Wohl Frankreichs begründen zu können wähnte. Wenn man nun von dem gewiß vor-handen gewesenem redlichen Willen absieht, so findet man keinen genügenden Anhaltspunkt, Thiers zu segnen, — mit Ausnahme eines einzigen Momentes: der Präsidentschaft des Verstorbenen nach dem Sturze Napoleons III. — Damals war es die Popularität dieses Mannes und seine gewiß hervorragenden Eigenschaften, die ihn im Augenblicke der höchsten Gefahr an die Spitze des Landes stellten und bewirkten, daß das Volk nach dem Sturze aus den schwin-

delhaften Höhen der Unbesiegbareit in geordnete Zustände sich bequeme und die örtlich aufgetauchte Commune niederzuschlagen half! Diesen Moment verzeichnet die Geschichte mit dem lebhaften Danke des Volkes. Leider sollte das so erworbene Verdienst ihn nicht in das Jenseits ungeschmälerert hinübergeleiten. Thiers mußte den Präsidentenstuhl der Republik verlassen, um dem energischeren Mac Mahon den Platz zu räumen. Die Schwäche des greisen Mannes in der Behandlung der nur zu bald aufgetauchten politischen Parteien, seine eigene politische Vergangenheit, die in der Juli-Revolution den wundesten Fleck enthüllt, machten ihn unfähig für die Leitung der Staatsgeschäfte! Kaum aber war Thiers in die Reihe der einfachen Abgeordneten zurückgetreten, als er auch schon mit der ihm eigenen Fertigkeit gegen seinen Nachfolger mit aller diplomatischen Feinheit intriguirte, der, wenn auch nicht mit dem Geiste Thiers' gesegnet, gewiß mit viel mehr politischer Ehrenhaftigkeit und Offenheit sich dem Glücke seines Landes widmete, als dies sein Vorgänger gethan. Mac Mahon hat sich mit soldatischer Treue der ihm anvertrauten Mission ergeben, — sie wurde aber bezweifelt, diese Treue, und die Verdächtigung ging von Gambetta und von dem in's Schlepptau genommenen Thiers aus. Damit waren die Fäden der Intrigue gegen Mac Mahon gelegt, die bevorstehenden Wahlen als der geeignete Zeitpunkt erkoren, durch Umtriebe auf breiter Basis die Meinung des Landes zu fälschen und durch das Ergebnis der Wahlen die Regierung zu stürzen und Mac Mahon selbst in das Lager der Radicals oder zum Rücktritte zu zwingen. Thiers jedoch sollte Glück haben, — er ist bei Gambetta in Dienst getreten; von der Schmach und der Verantwortlichkeit, diesen Dienst vollführt zu haben, befreite ihn — der Tod! Frankreich kann ihm kein reines Andenken bewahren, aber es blieb verschont von der Nothwendigkeit, ihm, dem auf publicistischen und politischen Gebiete hervorragenden Manne, die Werthschätzung entziehen zu müssen!

Was war Thiers als Politiker? Zu seiner Beurtheilung in dieser Richtung sagt das Wiener „Vaterland“:

Mit Adolf Thiers ist der Prototyp einer Gattung von Politikern gestorben, welcher einer jetzt im Schwinden begriffenen Zeitphase eigen-thümlich war: die Intriguanen des Pseudo-Constitutionalismus. Thiers war einer der größten, wenn nicht der größte unter ihnen; ernste Concurrnz konnte ihm nur der Bürgerkönig machen, mit dem sein Name für immer untrennbar verbunden ist. „Für immer“ — wenn der Ruhm des politischen Intriguanenthums überhaupt als ein dauernder gedacht werden könnte.

Jene Zeit, welche nach Zerstörung des staatlichen, auf einen Gesellschaftsorganismus gebauten Gefüges die Weisheit der Staatsleitung in equilibristischen Kunststücken zu finden glaubte, begann in Frankreich mit der fälschlich so genannten Restauration und dehnte sich von da aus mit dem Umsichgreifen des Pseudo-Constitutionalismus über den Continent aus, so weit dieser jenem Princip anheimfiel.

Man glaubte damit jenen reichen und mächtigen Inselstaat nachahmen zu können, dessen ruhige Kraft dem von politischen Krämpfen ergriffenen Festlande Europa's imponirte, wobei man nicht bedachte, daß es kindisch ist, die Constitution eines anderen Individuums, d. h. das Persönliche, was es gibt, ja eigentlich die fremde Persönlichkeit selbst nachahmen zu wollen. Man wähnte die Garantie der Freiheit und zugleich der Ordnung in einer mechanischen Theilung der Gewalten gefunden zu haben, in einer künstlichen Beschränkung der Souveränität um der Freiheit willen und in einer künstlichen Beschränkung der Freiheit um der Ordnung willen. Man glaubte den politischen Stein der Weisen entdeckt zu haben, und sah nicht, daß man eine Quacksalberei trieb nach Theophrastus Paracelsus, der den Homunculus in der Retorte herzustellen suchte. Die durch hohle Doctrinen verflachte Zeit verstand nicht, daß in England, welches man nachzuahmen glaubte, eine Theilung der Macht nie stattgefunden hat, sondern daß dort die alten, natürlichen Gegensätze in der

bürgerlichen Gesellschaft, aus deren Wechselwirkung alle wahre Macht und alles politische Leben erst entsteht, geschont, respectirt und gestärkt worden sind durch den beharrenden und historischen Sinn des Volkes.

Diese Achtung vor der geschichtlichen Continuität, dieses Beharren bei dem Organismus der bürgerlichen Gesellschaft, das ist die englische Verfassung und verdient immer und allenthalben allein eine Verfassung genannt zu werden.

Ein Land freilich, wie Frankreich, welches in der Raserei einer wilden Eruption mit allen seinen Traditionen gebrochen, welches sein imponderables Nationalvermögen in Einer Augustnacht verschwendet, welches die Continuität seines Rechtslebens, seiner Sitte, seines Glaubens zerrissen und seitdem naturgemäß von blutiger Anarchie zu despotischer Tyrannei hin- und her-taumeln mußte — ein solches Land konnte der Verirrung anheimfallen, in dem Trugspiel eines mechanischen Constitutionalismus, in der künstlichen Balancirung von Ordnung und Freiheit seinen Frieden zu suchen. Es ist dies das Schicksal jedes Staates, der, statt auf der festen natürlichen Basis eines zeitgemäß organisirten Ständethums auf dem Sandhaufen des Staatsbürgerthums sich fundamentiren will.

Ein solches Land allerdings bedarf der großen politischen Intriguanen, deren ganze Weisheit darin besteht, das Gleichgewicht der Gewalten durch Kleinliche — oft verächtliche — Mittel zu bewahren und zu erhalten. Die Zeit, welche ihrer benöthigt, schafft sich solche Männer, die dann, ganz ihrem nichtigen Thun hingegeben, nicht merken, welches Danaidengeschäft sie betreiben. Hat doch Louis Philippe, der Genosse Thiers' im politischen Intriguanenthum, sich bis an sein Ende nicht von dem Erstaunen erholen können, daß er mit einer Kammermajorität auf seiner Seite vom Throne gestoßen und zum Lande hinaustransportirt worden.

Thiers ist rechtzeitig gestorben, das Zeitalter der Kammer-Intriguanen ist vorbei. Das Ueberwuchern des politischen Lebens über das natürliche wirtschaftliche und sociale hat sein Ende erreicht: die bürgerliche Gesellschaft, die uralte societas civilis, verlangt von dem „Staate“ der Renaissance ihr legitimes Recht zurück; sie, der wir Alles danken, was uns von der Barbarei unterscheidet, will nicht länger als Aschenbrödel am Herde sitzen. Die Wiedervereinigung des Politischen mit dem Socialen ist die Forderung der neuen Zeit an Stelle der mechanisirenden und tödtlichen Trennungstendenzen der letzten Epoche.

Thiers ist todt und seine verspäteten Epigonen, die à la Bismarck — mit Hilfe der Kammer-Intrigue zu herrschen suchen, gehen und führen einem Schicksale entgegen, welches das lächerliche Ende eines Louis Philippe beneidenswerth erscheinen lassen wird.

Die „Germania“ schließt ihren Bericht über das Ereigniß mit den Worten:

„Thiers war Republikaner geworden — weil ihm die Republik allein Befriedigung seines unersättlichen Ehrgeizes bot. Er starb, wie er gelebt, mitten im politischen Treiben, inmitten einer fieberhaften Thätigkeit gegen die Ordnungspartei, als Verbündeter eines Gambetta, eines Maquet, immer in der Hoffnung, noch einmal das Ruder Frankreichs in die Hand zu bekommen. Mit ihm starb eine Berühmtheit, aber wahre Größe wird ihm die Geschichte abprechen.“

Die Production und der Krieg.

Die Welt starrt in Waffen, schon jetzt fließt das Menschenblut in Strömen. Ungeheure Menschenmassen kämpfen gegeneinander, und zwar mit einer Vollkommenheit, wie sie vergangene Geschlechter nicht gekannt haben.

Doch auch die Perfection des Krieges, die Vervollkommnung in der Vernichtung bewegt sich nach logischen Gesetzen in Harmonie der gesammten Entwicklung der Production und der Gesellschaft. „Nichts ist abhängiger“, sagt Friedrich Engels, der bekannte Nationalökonom und Socialpolitiker, „von ökonomischen Vorbedingungen, als gerade Armee und Flotte. Bewaffnung, Zusammensetzung, Organisation,

Tactik und Strategie hängen ab vor Allem von der jedesmaligen Produktionsstufe und den Communicationen. Nicht die „freien Schöpfungen des Verstandes“ genialer Feldherren haben hier umwälzend gewirkt, sondern die Erfindung besserer Waffen und die Veränderung des Soldatenmaterials; der Einfluß der genialen Feldherren beschränkt sich im besten Falle darauf, die Kampfweise den neuen Waffen und Kämpfern anzupassen.

Im Anfang des 14. Jahrhunderts kam das Schießpulver von den Arabern zu den Westeuropäern und wälzte, wie bekannt, die ganze Kriegführung um. Die Einführung des Schießpulvers und der Feuerwaffen war aber keineswegs eine Handlung politischer Reflexion, sondern ein industrieller, also wirtschaftlicher Fortschritt.

Industrie bleibt Industrie, ob sie auf die Erzeugung oder die Zerstörung von Gegenständen sich richtet. Die Einführung von Feuerwaffen wirkte umwälzend nicht nur auf die Kriegführung selbst, sondern auch auf die politischen Herrschaftsverhältnisse. Zur Erlangung von Pulver und Feuerwaffen gehörte Industrie und Geld, und beides besaßen die Stadtbürger. Die Feuerwaffen waren daher von Anfang an Waffen der Städte und der auf die Städte gestützten emporkommenden Monarchie gegen den Feudaladel. Die bisher unnahbaren Steinmauern der Adelsburgen erlagen den Kanonen der Bürger, die Kugeln der bürgerlichen Handbüchsen schlugen durch die ritterlichen Panzer. Mit der geharnischten Cavallerie des Adels brach auch die Adelsherrschafft zusammen; mit der Entwicklung des Bürgerthums wurden Fußvolk und Geschütz mehr und mehr die entscheidenden Waffengattungen; durch das Geschütz gezwungen, mußte das Kriegshandwerk sich eine neue, ganz industrielle Unterabtheilung zulegen: das Ingenieurswesen. Es begann die Zertrümmerung der mittelalterlichen Socialordnung; der sociale Prozeß, welcher 1789 entschieden und 1848 exequirt wurde, war eingeleitet.

Die Ausbildung der Feuerwaffen ging sehr langsam vor sich. Das Geschütz blieb schwerfällig, die Handrohre trotz vieler Einzelerfindungen roh. Es dauerte über dreihundert Jahre, bis ein Gewehr zu Stande kam, das zur Bewaffnung der gesamten Infanterie taugte. Erst Anfangs des 18. Jahrhunderts verdrängte das Steinlochgewehr mit Bajonnet die Pike endgiltig aus der Bewaffnung des Fußvolkes. Das damalige Fußvolk bestand aus den stramm exercirenden, aber unzuverlässigen, nur mit dem Stock zusammengehaltenen, oft aus den verkommensten Elementen der Gesellschaft, vielfach aus „gepreßten“ feindlichen Kriegsgefangenen sich zusammensetzenden fürstlichen Werbesoldaten, und die einzige Kampfform, in der diese Soldaten das neue Gewehr zur Verwendung bringen konnten, war die Lineartactik, die unter Friedrich II. ihre höchste Vollendung erreichte. Das ganze Fußvolk eines Heeres wurde in einem dreigliedrigen, sehr langen, hohlen Viereck aufgestellt und bewegte sich in Schlachtordnung nur als Ganzes; höchstens wurde einem der beiden Flügel gestattet, sich etwas vorzuschieben oder zurückzuhalten. Diese unbehilfliche Masse war in Ordnung zu bewegen und nur auf einem ganz ebenen Gelände, und auch da nur im langsamen Tempo (75 Schritte auf die Minute); eine Aenderung der Schlachtordnung während des Gefechtes war unmöglich, und Sieg oder Niederlage wurden, sobald die Infanterie einmal im Feuer war, in kurzer Zeit mit einem Schlag entschieden.

Diesen unbehilflichen Linien traten im amerikanischen Unabhängigkeitskriege Volkshaufen entgegen, die zwar nicht exerciren, aber desto besser aus ihren gezogenen Büchsen schießen konnten; die für ihre eigenen Interessen fochten, also nicht desertirten, wie die Werbetruppen, und die den Engländern nicht den Gefallen thaten, ihnen ebenfalls in Linie und auf freier Ebene gegenüber zu treten, sondern in aufgelösten, rasch beweglichen Schützenschwärmen und in den deckenden Wäldern. Die Linie war hier machtlos, und erlag den unsichtbaren und unerreichbaren Gegnern. Das Tirailiren war

wieder erfunden — eine neue Kampfweise in Folge eines veränderten Soldatenmaterials.

Was die amerikanische Revolution begonnen, das vollendete die französische, auch auf militärischem Gebiet. Den geübten Werbesheeren der Coalition hatte sie ebenfalls nur schlecht geübte, aber zahlreiche Massen entgegen zu stellen: das Aufgebot der ganzen Nation. Mit diesen Massen aber galt es, Paris zu schützen, also ein bestimmtes Gebiet zu decken, und das konnte nicht ohne Sieg in offener Massenschlacht geschehen. Das bloße Schützensgefecht reichte nicht aus; es mußte eine Form auch für die Massenverwendung gefunden werden, und sie fand sich in der Kolonne. Die Kolonnenstellung erlaubte auch wenig geübten Truppen, sich mit ziemlicher Ordnung zu bewegen, und das selbst mit einer größeren Marschgeschwindigkeit (100 Schritte und darüber in der Minute); sie erlaubte, die steifen Formen der alten Linienordnung zu durchbrechen, in jedem, also auch in dem der Linie ungünstigen Terrain zu fechten, die Truppen in jeder irgendwie angemessenen Art zu gruppieren und, in Verbindung mit dem Gefecht zerstreuter Schützen, die feindlichen Linien aufzuhalten, zu beschäftigen, zu ermatten, bis der Moment gekommen, wo man sie am entscheidenden Punkt der Stellung mit in Reserve gehaltenen Massen durchbrach. Diese neue, auf der Verbindung von Tirailleurs und Kolonnen, und auf der Eintheilung der Armee in selbstständige, aus allen Waffen zusammengesetzte Divisionen oder Armeecorps beruhende, von Napoleon nach ihrer tactischen wie strategischen Seite vollständig ausgebildete Kampfweise war demnach nothwendig geworden vor Allem durch das veränderte Soldatenmaterial der französischen Revolution. Sie hatte aber auch noch zwei sehr wichtige technische Vorbedingungen: erstens die von Gribeauval construirte leichtere Laffetirung der Feldgeschütze, wodurch allein diesen die von ihnen jetzt verlangte raschere Bewegung möglich wurde, und zweitens die in Frankreich 1777 eingeführte, dem Jagdgewehr entlehnte Schweifung des bisher ganz gerade in der Verlängerung des Laufes sich fortsetzenden Flintenkolbens, die es möglich machte, auf einen einzelnen Mann zu zielen, ohne nothwendig vorbeizuschießen. Ohne diesen Fortschritt aber hätte man mit dem alten Gewehr nicht tirailiren können.

Das revolutionäre System der Bewaffnung des ganzen Volkes wurde bald auf eine Zwangsaushebung (mit Stellvertretung durch Loskauf für die Begüterten) beschränkt und in dieser Form von den meisten großen Staaten des Festlandes angenommen. Nur Preußen versuchte in seinem Landwehrsystem die Wehrkraft des Volkes in größerem Maße heranzuziehen. Preußen war zudem der erste Staat, der sein ganzes Fußvolk — nachdem der zwischen 1830 und 1860 ausgebildete, kriegsbrauchbare gezogene Vorderlader eine kurze Rolle gespielt — mit der neuesten Waffe versah: dem gezogenen Hinterlader. Beiden Einrichtungen verdankte es seine Erfolge von 1866.

Im deutsch-französischen Kriege traten zuerst zwei Heere einander gegenüber, die Beide gezogene Hinterlader führten, und zwar Beide mit denselben wesentlichen tactischen Formationen, wie zur Zeit des alten glatläufigen Steinlochgewehres. Nur daß die Preußen in der Einführung der Compagniekolonne den Versuch gemacht hatten, eine der neuen Bewaffnung angemessenere Kampfform zu finden. Als aber am 18. August bei St. Privat die preussische Garde mit der Compagniekolonne Ernst zu machen versuchte, verloren die am Meisten theiligten fünf Regimenter in höchstens zwei Stunden über ein Drittel ihrer Stärke (176 Officiere und 5114 Mann), und von da an war auch die Compagniekolonne als Kampfform gerichtet, nicht minder als die Bataillonskolonne und die Linie; jeder Versuch wurde aufgegeben, fernerhin irgend welche geschlossenen Trupps dem feindlichen Gewehrfeuer auszusetzen, und der Kampf wurde deutscher Seits nur noch in jenen dichten Schützenschwärmen geführt, in die sich die Kolonne bisher schon regelmäßig von selbst unter dem einschlagenden Kugelhaag aufgelöst,

die man aber von oben herab als ordnungswidrig bekämpft hatte, und ebenso wurde nun im Bereich des feindlichen Gewehrfeuers der Lauffschritt die einzige Bewegungsart. Der Soldat hatte die einzige Gefechtsform, die bisher im Feuer des Hinterladers sich bewährt, instinctmäßig gefunden.

Mit dem deutsch-französischen Kriege ist ein Wendepunkt eingetreten von ganz anderer Bedeutung als die früheren. Erstens sind die Waffen so vervollkommenet, daß ein neuer Fortschritt von irgend welchem umwälzenden Einfluß nicht mehr möglich ist. Wenn man Kanonen hat, mit denen man ein Bataillon treffen kann, so weit das Auge es unterscheidet, und Gewehre, die für einen einzelnen Mann als Zielpunkt dasselbe leisten, und bei denen das Laden weniger Zeit raubt, als das Zielen, so sind alle weiteren Fortschritte für den Feldkrieg mehr oder weniger gleichgiltig. Die Aera der Entwicklung ist nach dieser Seite hin also im Wesentlichen abgeschlossen. Zweitens aber hat dieser Krieg alle kontinentalen Großstaaten gezwungen, das verschärfte preussische Landwehrsystem bei sich einzuführen, und damit eine Militärlast, bei der sie in wenigen Jahren zu Grunde gehen müßten. Die Armee ist Hauptzweck des Staates, ist Selbstzweck geworden; die Völker sind nur noch dazu da, die Soldaten zu liefern und zu ernähren. Der Militarismus beherrscht und verschlingt Europa. Aber dieser Militarismus trägt auch den Keim seines eigenen Unterganges in sich. Die Konkurrenz der einzelnen Staaten unter einander zwingt sie einerseits, jedes Jahr mehr Gelder auf Armee, Flotte und Geschütze zc. zu verwenden, also den finanziellen Zusammenbruch mehr und mehr zu beschleunigen; andererseits mit der allgemeinen Dienstpflicht mehr und mehr Ernst, und damit schließlich das ganze Volk mit dem Waffengebrauch vertraut zu machen, es also zu befähigen, in einem gewissen Moment seinen Willen gegenüber der commandirenden Militärrherrlichkeit durchzusetzen. Und dieser Moment tritt ein, sobald die Masse des Volkes — ländliche und städtische Arbeiter und Bauern — einen Willen hat. Auf diesem Punkt schlägt das Fürstenheer um in ein Volkshaar; — die Maschine versagt den Dienst, der Militarismus geht unter an der Dialektik seiner eigenen Entwicklung. Mit ihm der Capitalismus, den der Militarismus durch das Schuldenystem groß gezogen und das, wechselwirkend, ihn wieder möglich gemacht hat. Was die bürgerliche Demokratie von 1848 nicht fertig bringen konnte, nämlich den arbeitenden Massen einen Willen geben, dessen Inhalt ihrer Classenlage entspricht, — das wird der Socialismus unfehlbar erwirken, wenn nicht inzwischen die sociale Reform vorbeugend eingetreten ist. Und das bedeutet die Sprengung des Militarismus, und mit ihm aller stehenden Armeen von innen heraus.

Die ganze Organisation und Kampfweise der Armeen, und damit Sieg und Niederlage, erweist sich abhängig von materiellen, d. h. ökonomischen Bedingungen: vom Menschen- und vom Waffenmaterial, also von der Qualität und Quantität der Bevölkerung und von der Technik. Nur ein Jägervolk, wie die Amerikaner, konnte das Tirailiren wieder erfinden, — und sie waren Jäger aus rein ökonomischen Ursachen, ebenso, wie jetzt aus rein ökonomischen Ursachen dieselben Yankee's der alten Staaten sich in Bauern, Industrielle, Seefahrer und Kaufleute verwandelt haben, die nicht mehr in den Urwäldern tirailiren. Nur eine Revolution, wie die französische, die den Bürger und namentlich auch den Bauer ökonomisch emancipirte, konnte die Massenheere und zugleich die freien Bewegungsformen finden, an denen die alten, steifen Linien zerfielen — die militärischen Abbilder des Absolutismus, den sie versuchten. Und wie die Fortschritte der Technik, sobald sie militärisch verwendbar und auch verwendet wurden, sofort Aenderungen, ja Umwälzungen der Kampfweise fast gewaltjam erzwingen, oft noch dazu gegen den Willen der Heeresleitung, das haben wir Fall für Fall gesehen. Wie sehr außerdem die Kriegführung von der Productivität und den Communicationen

mitteln des eigenen Hinterlandes abhängt, wie des Kriegsschauplatzes, darüber kann heut zu Tage schon ein strebsamer Unterofficier Aufschlüsse geben. Kurz, überall und immer sind es ökonomische Bedingungen und Machtmittel, die der politischen Gewalt zum Siege verhelfen, ohne die sie aufhört, Gewalt zu sein.

Gehen wir nun vom Lande auf's Wasser, so bietet sich uns allein in den letzten zwanzig Jahren eine noch ganz anders durchgreifende Umwälzung. Das Schlachtschiff des Krimkrieges war der hölzerne Zwei- und Dreidecker von 60—100 Kanonen, der vorzugsweise noch durch Segel bewegt wurde, und nur zur Aus-hilfe eine schwache Dampfmaschine hatte. Er fährt hauptsächlich 32-Pfünder von etwa 50 Centner Rohrgewicht, daneben nur wenige 68-Pfünder von 95 Centner. Gegen Ende des Krieges traten eisengepanzerte schwimmende Batterien auf, schwerfällige, fast unbewegliche, aber dem damaligen Geschütz gegenüber unver-letzliche Ungeheuer. Bald wurde die Eisenpan-zerung auch auf die Schlachtschiffe übertragen; anfangs noch dünn, vier Zoll Eisenstärke galt schon für einen äußerst schweren Panzer. Aber der artilleristische Fortschritt überholte bald die Panzerung; für jede Panzerung, die nach der Reihe angewendet wurde, fand sich ein neues schweres Geschütz, das sie mit Leichtigkeit durch-schlug. So sind wir jetzt bereits bei zehn-, zwölf-, vierzehn-, vierundzwanzigzölliger Panzer-stärke (Italien will ein Schiff mit drei Fuß dickem Panzer bauen lassen) auf der einen Seite angekommen; auf der anderen bei gezo-genen Geschützen von 25, 35, 80, ja 100 Ton-nen (à 20 Centner) Rohrgewicht, die Geschöße von 300, 400, 1700 bis 2000 Pfund auf früher unerhörte Entfernungen schleudern. Das heutige Schlachtschiff ist ein riesiger gepanzerter Schraubendampfer von 8—9000 Tonnen Ge-halt, und 6—8000 Pferdekraft, mit Dreh-thürmen und 4, höchstens 6, sehr schweren Geschützen, und mit einem, unter der Wasser-linie in einer Kammer zum Niederrennen feind-licher Schiffe auslaufenden Bug; es ist eine einzige kolossale Maschine, auf welcher der Dampf nicht nur die schnelle Fortbewegung be-wirkt, sondern auch die Steuerung, das Anker-winden, die Drehung der Thürme, die Richtung und Ladung der Geschütze, das Auspumpen des Wassers, das Einnehmen und Herablassen der Boote — die selbst wieder theilweise Dampf-kraft führen — u. s. w. Und so wenig ist der Wettkampf zwischen Panzerung und Ge-schütz Wirkung zum Abschluß gekommen, daß im Gegentheil ein Schiff heut zu Tage fast regel-mäßig schon nicht mehr den Ansprüchen genügt, schon veraltet ist, ehe es vom Stapel ge-lassen wird. Das moderne Schlachtschiff ist nicht nur ein Product, sondern zugleich ein Probestück der modernen großen Industrie, eine schwimmende Fabrik, — vornehmlich allerdings zur Erzeugung von Geldverschwendung. Das Land, wo die große Industrie am Meisten ent-wickelt ist, hat beinahe das Monopol des Baues dieser Schiffe. Alle türkischen, fast alle russi-schen, die meisten deutschen Panzerschiffe sind in England gebaut; Panzerplatten von irgend wel-cher Brauchbarkeit werden fast nur in Sheffield gemacht; von den drei Eisenwerken Europas, die allein im Stande sind, die schwersten Ge-schütze zu liefern, kommen zwei (Woolwich und Elswick) auf England, das dritte (Krupp) auf Deutschland. Hier zeigt sich auf's Handgreif-lichste, wie die politische Gewalt vollständig von der Wirtschaftslage unterjocht ist; wie nicht nur die Herstellung, sondern auch die Be-handlung des Gewaltwerkzeuges zur See, des Schlachtschiffes, selbst ein Zweig der modernen großen Industrie geworden ist.

Hieran zeigt sich am Deutlichsten, in einem wie eminenten Grade der Krieg durch die in-dustrielle Production und die wirtschaftliche Lage des Volkes beherrscht wird. „Die Grund-lage des Kriegswesens ist in erster Reihe die wirtschaftliche Lebensgestaltung der Völker über-haupt“, sagte der preussische Generalstabs-Haupt-mann Jähns im vorigen Jahre in einem wis-senschaftlichen Vortrage. Wir sehen aber auch zugleich, wie der Krieg oder die Kriegsmittel in

ihrer maßlosen Potenzierung sich endlich selbst verzehren müssen. Die sociale Epoche, deren charakteristischer Ausdruck die industrielle Groß-production, die Massenwirkung des Menschen-materials und des Capitalismus ist, geht ihrer Selbst-Regirung mit Riesenschritten entgegen.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

F. Gran, 28. August. Erlauben Sie, daß ich in gedrängter Kürze über die am Sonntag in der hiesigen Basilika abgehaltene *Secundiz* des hochw. Abts und Domherrn *J. Pantocsek* von Preßburg berichte. Schon Samstag Abends stellten sich die Mitglieder des Preßburger Dom-Capitels Sr. Eminenz dem Cardinal Fürst Primas vor und wurden dieselben vom Oberhirten auf das Fuldvollste empfangen. Sonntag um 9 Uhr fuhr Sr. Eminenz in großer Gala zur Basilika, an deren Pforte Hochdenkselben das Graner Dom-Capitel schon erwartete. Darauf folgte das solenne Hochamt, welches der Jubilar celebrierte. Während war der Anblick, den Cardinal Fürst-Primas als Manductor dem Jubilarpriester beim Altare die-nen zu sehen. Nach dem Evangelium (gesungen von dem hochw. Domherrn *Kopernický*), hielt der hochw. Abt und Wasserstädter Pfarrer *Fabian* die Festpredigt in ungarischer Sprache, und hob derselbe die Erhabenheit der Feiertage mit schönen, be-geisterten Worten hervor. Zur Ueberraschung und zum Erstaunen Aller sang der Jubilar die Prästation und das Pater noster mit überaus klangvoller, kräftiger Stimme. Nach dem Hochamte ertheilte der Jubelpriester den heil. Segen zuerst Sr. Emi-nenz dem Cardinal Fürst-Primas, dann den Mit-gliedern der beiden Dom-Capitel, hierauf den Honoratioren, und schließlich den zahlreich herge-strömten Gläubigen von den Stufen des Pres-byteriums.

Nach der kirchlichen Feier war bei Sr. Emi-nenz Postafel, zu welcher außer dem Architekten Ritter v. Rippert nur Priester beigezogen waren. Hierbei brachte der Cardinal Fürst-Primas einen herrlichen Toast auf den Jubilanten in lateinischer Sprache aus, den dieser in gleicher Sprache, ausgezeichnet stylisirt, erwiderte. Es folgten dann noch Toaste von Seite der Senioren der beiden Dom-Capitel, und, im Namen des Pázmáneus, durch dessen Rector Domherrn *Sujanthy* in ung. Sprache. Den Gefühlen der ehemaligen Schüler des Jubilanten gab der Domherr *Kroky*, Stadt-pfarrer zu Neuhäusel, in einem Toaste den berede-ten Ausdruck.

Es thut mir sehr leid, manchen interessanten Nebenumstand dieser schönen Feier der Kürze halber unberichtet lassen zu müssen; nur das Eine erlaube ich mir noch hervorzuheben, daß der hochw. Jubilar 16 Jahre in der Seelsorge, dann 17 Jahre als Spiritual im Pázmáneum und 17 Jahre als Domherr in Preßburg mit außerordentlichem Eifer thätig war. Möge ihm der liebe Gott die Gnade schenken, seine priesterliche Wirksamkeit noch viele Jahre ungetrübt fortsetzen zu können. Dies wünschen ihm mit mir alle seine sehr zahlreichen Verehrer und Freunde.

C. B. Rom, 1. September. Die „Libertà“ veröffentlicht soeben folgende, dem „Italienschen Courier“ vom 30. August entnommene Nachricht: „Was auch immer die klerikale Presse über die Gesundheit **Pius IX.** sage, sicher ist, daß sich dieselbe sehr geändert hat. Man behält den hl. Vater Tag und Nacht im Auge und man be-fürchtet von einem Moment zum andern eine Ka-tastrophe. Dessen Aerzte wurden benachrichtigt, sich nicht aus Rom zu entfernen, um sogleich auf jeden Ruf erscheinen zu können. Ausgenommen in den Audienzen, in denen und durch die er ein wenig Lebensfähigkeit erhält, ist der Papst vollkommen kraftlos, ja auch mit dem Kopfe. Man sucht diesen Zustand so viel als möglich zu ver-heimlichen.“ — Dieser Nachricht gibt der „Osserv. Rom.“ das vollständigste officiellste De-ment in seinem Blatte vom 31. August. Wenn man aber auch dem officiösen Journale des Vati-kans misstrauen wollte, so zeigt der Empfang der Franziskaner und des St. Peter-Vereins der Advokaten (für Wahrheit und Recht), welcher zu verschiedenen Tagen in dieser Woche statt hatte, daß des Papstes Gesundheitszustand durchaus nicht

der Art ist, wie ihn die „Libertà“ beschreibt. Die Aerzte und die Umgebung des Papstes gehen von dem Grundsatz aus, daß, wenn Pius IX. sich nur im Geringsten angegriffen fühlt, er alle und jede Anstrengung, zu der unbedingt die öffentlichen Audienzen gehören, vermeiden müsse. Er selbst stimmt hiemit völlig überein. Wenn also außer den übrigen Beschäftigungen, Arbeiten und Audien-zen von Cardinälen und Sekretären der Congre-gationen auch noch öffentliche Audienzen sich auf-einander folgen, so ist es mehr als gewiß, daß sich Pius IX. so wohl befindet, als dies ein seit sieben Jahren im Vatikan eingeschlossener und de-shalb von einem chronischen Leiden in dem unteren Theile des Körpers befallener 86jähriger Greis sein kann. Gerade aber macht auf Alle, die sich ihm nahen (und zu denen werden weder die Juden der „Libertà“, noch die für die Staatsreligion schwärmenden Schreiber des „Italienschen Cour-rier“ gehören), dessen außerordentliche geistige Frische einen tiefen Eindruck. Pius IX. ist in einem Zustande, der, wenn sich keine Verbreitung des Krankheitsstoffes plötzlich einstellt, noch Jahre lang derselbe bleiben kann, der er heute ist. Un-sterblich ist er ebensowenig, als jeder andere Mensch, und Gott verfügt über ihn, wie über jeden an-deren Sterblichen. Sterben wird er, wenn ihn der Höchste abberuft; so lange aber die fanatischen Feinde der katholischen Kirche ihn täglich sterben lassen, wird er leben. — Der Kammer-präsident *Crispi* reist nach Berlin, um dort wegen der Wahl der katholischen Pfarrer und Bischöfe durch das Volk das Nöthige zu verabreden und daselbst ein Project *Mancini's* vorzulegen, damit man dort und in Rußland gleiche Utafe erlasse. Nach einer anderen Version sei *Crispi* beauftragt, in Berlin ein baldiges gemeinschaftliches Vorgehen gegen die Türkei zu Gunsten Rußlands zu ver-anlassen. Diese letzte Version hat jedoch wenig Wahrscheinlichkeit, welche der ersteren durchaus nicht abgeht. — Wir leiden in Rom durch eine Hitze von 36—38 Graden.

Vom Kriege.

Die kriegerischen Ereignisse auf dem Bal-kangebirge, wo die Russen noch immer im Besitze des *Sipka-Passes* sind, nachdem es *Suleiman Pascha* nicht gelang, die Verbin-dung derselben mit *Gabrovo* abzuschneiden, tre-teten nunmehr in den Hintergrund gegenüber den Nachrichten aus **Bulgarien**.

Wie unseren Lesern bekannt, ergriff da-jelbst die türkische Hauptarmee am 30. August endlich, und zwar unter dem persönlichen Ober-Commando *Mehmed Ali Pascha's*, die Offensive gegen die russischen Positionen am *Vom*, und zwar nicht ohne Erfolg, indem die Russen, durch die Uebermacht der Türken aus ihren verschanzten Stellungen zurückgeworfen wurden und sich auf ihre mehr westlich gelegenen Re-duits zurückziehen mußten. Ein „großer Sieg“ der Türken kann jedoch diese immerhin von denselben geschickt ausgeführte Waffenthat nicht genannt werden, was schon daraus hervorgeht, daß der von denselben in den Siegesdepeschen über diese Schlacht von *Karahassankioj* angeblich sofort unternommene weitere Vormarsch gegen den *Zantra-Fluß* bis heute — noch nicht ausgeführt ist. Die russischen officiellen Nach-richten aus dem Hauptquartier zu *Gornis-tuden* melden uns über dieses Treffen, daß dasselbe ein sehr hartnäckiges gewesen sei, indem das Dorf *Karahassankioj* nicht weniger als sechsmal von den Türken erstürmt und die-selben dann wieder daraus vertrieben wurden, bis endlich die Russen, die daselbst nur in der Stärke von 4000 Mann standen, sich gegen Abend definitiv unter Mitnahme ihrer sämt-lichen Verwundeten (also nicht fluchtartig!) zurückziehen mußten.

Tags darauf fanden daselbst nur noch kleinere Scharmügel der Avantgarden statt. Gleichzeitig ergriff jedoch jetzt auch *Osman Pascha* von *Plevna* aus in östlicher Rich-tung die Offensive. Russischerseits erfahren wir darüber officiell aus *Gornis-tuden* vom 2. September: Der Kampf bei *Plevna* am 31. August hatte folgenden Verlauf. Um 6 Mor-gens verdrängte türkische Cavallerie unsere

Vorposten. Gegen 8 Uhr entfaltete der Feind Infanterie und Artillerie, wobei letztere das Feuer begann. Später erfolgten mehrere Angriffe auf Sgalewiza, Dvrag und Pelischat. Letzterer Punkt ging mehrmals von Hand zu Hand. Nachdem alle Angriffe zurückgeschlagen waren, ergriffen wir die Offensive und wiesen die Türken endgiltig zurück, deren Zahl gegen 25,000 Mann betrug. Nachmittags um 4 Uhr war der Kampf beendet. Unser Verlust beträgt im Ganzen an Todten und Verwundeten 40 Officiere und 1020 Soldaten, während die türkischen Verluste ungeheuer sind; bei dem Dorfe Pelischat allein wurden vorläufig schon über 300 Leichen gezählt.

In den türkischen Meldungen über diese Affaire, welche dieselbe jedoch gleichzeitig nur als eine forcierte Reconnoissance bezeichnen, wird dagegen behauptet, daß Osman Pascha die Russen abermals tüchtig geschlagen und sich in mehreren denselben abgenommenen Verschanzungen schließlich behauptet habe.

Letzteres erscheint uns nach mehreren neutralen Berichten von Augenzeugen (namentlich englischen Kriegscorrespondenten) nicht richtig zu sein. Aber wenn es auch der Fall wäre, daß Osman Pascha seine Positionen in Folge dieses angeblichen „Sieges“ bei Pelischat weiter nach Westen ausgedehnt hätte, so dürfte dies im gegenwärtigen Augenblicke, wo die von Osten ausgenommen gewesene Offensive der Türken wieder so schnell zum Stillstand gekommen, eher einer Schwächung der sonst überaus starken Stellung Osman Pascha's gleichkommen, da den letzten Nachrichten zufolge, über welche jedoch in diesem Augenblicke noch alle weiteren Details fehlen, am 3. d. die Russen die, ebenfalls vom Corps Osman Pascha's besetzte und stark befestigte Stadt Lovca (auch Lowat, südlich von Plewna gelegen) erstürmt haben sollen. Falls sich dies bewahrheiten sollte, wäre die Stellung Osman Pascha's sehr gefährdet, da derselbe dann voraussichtlich in der nächsten Zeit einen allgemeinen Angriff der Russen auszuhalten haben dürfte, dem er wohl selbst mit dem größten Heldennuthe seiner tapferen Soldaten nicht so glücklich wie bisher Widerstand zu leisten vermöchte. Denn der Angriff wird dann, falls die Russen überhaupt nach einem einheitlichen strategischen Plane handeln, von drei Seiten und mit großer Uebermacht erfolgen, nämlich von Süden, von Osten und von Norden (durch die rumänische Armee) aus.

Im Verfolg dieses Planes, dessen Gelingen ihnen den Rücken frei machen soll, scheinen sich auch die Russen, bis alle ihre Verstärkungen in Bulgarien eingetroffen sind, gegen Osten noch immer in der strengsten Defensiv halten und lieber etwas Terrain daselbst preisgeben, als sich in eine größere Schlacht einlassen zu wollen.

Deshalb dürfte auch die neueste Nachricht, wenn solche auch aus Konstantinopel kommt, nicht aller Glaubwürdigkeit entbehren, daß Ahmed Rasyfeli Pascha, welcher von Rustschuk aus in südwestlicher Richtung am 3. d. die Russen bei Kadiköj angegriffen habe, dieselben zurückgedrängt und ihnen einen Verlust von 1000 Mann beigebracht habe. Verdächtig ist dabei freilich die Notiz, daß die Türken — die Angreifer! — nur 150 Mann verloren hätten.

Vom asiatischen Kriegsschauplatz trifft die Nachricht ein, daß Moukhtar Pascha Vorbereitungen treffe zum Vormarsche auf die Grenzfestung Alexandropol, während an der südlichen Grenze Armeniens Ismail Pascha ebenfalls im Vortheile gegen die Russen sei.

Dagegen erzielten die Letzteren an der Küste des Schwarzen Meeres einen Erfolg, indem Souchum-Kaleh wieder in ihren Besitz gelangte.

Die Beste Niksic hält sich noch immer gegen die Montenegriner.

Vermischte Nachrichten.

* (Se. Majestät der Kaiser und Königin) nahm am vorletzten Tage seiner diesjährigen Anwesenheit im Brucker Lager wiederholt Gelegenheit, sich durch persönliche Anschauung von

der ausgezeichneten Leistungsfähigkeit unserer Artillerie zu überzeugen. Am 3. d. Nachmittags 4 Uhr ritten nämlich Se. Majestät und Erzherzog Wilhelm zu dem feldmäßigen Schießen der 3. Batterie-Division des 11. Feld-Art.-Regts. nach Höflein und sahen daselbst vom Wartberge aus der scharfen Schießübung zu, welche von 1/2 5 bis 1/2 6 Uhr dauerte. Innerhalb dieses Zeitraumes wurden 96 Schuß, theils mit Holzgeschossen, theils mit Schrapnels, abgegeben. Die Distanzen variierten zwischen 2800 und 3000 Schritt; die Ziele waren eine aus hölzernen Figuren bestehende Infanterie-Colonne und, wie gewöhnlich, hölzerne Batterien. Die von Hauptmann Rinberger geleitete Division schloß so vortrefflich, daß Se. Majestät sich veranlaßt sah, jeden der zwölf Geschütz-Vorweiser mit je einem Ducaten zu beschenken. Nach Beendigung der Schießübung besichtigte Se. Majestät die Schreibe, um die Trefferzahl zu constatiren. Es wurden in der Colonne 2344 und in den Batterien 1350 Spreng-Treffer gezählt.

* (Ihre Majestät die Kaiserin und Königin) trifft am 10. d. Früh von Sibirien in Wien ein und reist am nämlichen Tage nach Gösß weiter.

* (Se. k. Hoheit Kronprinz Rudolf) ist auf seiner Tour nach Dalmatien am 4. d. Abends glücklich in Fiume eingetroffen. Tags darauf besuchte derselbe die dortige Marine-Academie, die Torpedofabrik und machte dann Ausflüge nach Abozia und zu den Steinbrüchen nach Martinichizza. Abends 8 Uhr war die ganze Stadt brillant beleuchtet, alle im Hafen befindlichen Schiffe und der ganze Rahmen des Hafens mit Lampions decorirt. Am 9 Uhr war festliche Schiffsprozession im Hafen mit Volal- und Instrumental-Musik. Die Feierlichkeit schloß mit einem bengalischen Feuerwerk. Am 6. d. Vormittags 11 Uhr erfolgte die Weiterreise nach Pola, von wo aus sich Se. k. Hoheit über Agram und Budapest zu den Manövern bei Rajchau begibt, zu welchen gleichzeitig auch sein Schwager, Prinz Leopold von Bayern, eintrifft.

* (Von Sr. k. Hoheit Erzherzog Johann), Oberst und Commandant des Feldartillerie-Regiments Pichler Nr. 3, ist wieder ein neues Buch im Erscheinen begriffen. Dasselbe behandelt die Geschichte des Infanterie-Regiments Erzherzog Wilhelm.

* (Der hochw. Bischof Sigismund Kovács) hielt in der vorigen Woche bereits seinen Einzug „in aller Stille“ zu Bözprim. Die officiële Aufwartung Seitens der Comitats- und städtischen Behörden, wie der Geistlichkeit aller Confectionen fand erst einige Tage später, dem Wunsch des hochw. Bischofs entsprechend, statt. Am Sonntag war sodann die Stadt festlich illuminiert und wurde dem neuen Kirchenfürsten ein Fackelzug dargebracht, wobei der städt. Obernöthar eine Begrüßungsansprache hielt, die der Herr Bischof mit dem Ausdrucke seines wärmsten Dankes erwiderte.

* (Jubiläumsfeier in Maria-thal.) Se. Eminenz der Cardinal Fürst-Primas v. Simor, durch die in der jüngsten Zeit an mehreren Orten seiner Diözese vollzogene Spendung der Sacramente der hl. Firmung ermüdet, haben zu seiner Stellvertretung bei der morgigen Feier seinem Gen. Vikar, dem hochw. Weihbischof Jos. v. Voltzár entsendet. Derselbe wird die morgige Festpredigt in slavischer Sprache, jene in ungarischer der hochw. Domherr Rimélyi, und jene in deutscher Sprache der hochw. Domherr Br. Horekly halten. — Am 9. d. predigen (slavisch) der hochw. Pfarrer Franz von Blumenau, (ungarisch) der hochw. P. Seraphinus Farkas, Ord. Francisc. Eine deutsche Predigt wird an diesem Tage ebenfalls abgehalten werden.

* (Die 100jährige Jubiläumsfeier der Munkácsgr.-kath. Diözese) wurde am 27. August feierlichst in Ungvár begangen. Der hochw. Diöcesanbischof Joh. Páfty celebrirte in der Kathedrale mit glänzender Assistentz das Hochamt; Domherr Mondok hielt eine schwungvolle Festpredigt, in welcher er einen Rückblick auf die hundertjährige Geschichte des Kapitels warf. Dem sodann Nachmittags von dem hochw. Bischof in seiner Residenz gegebenen

Festdiner waren als Gäste sämtliche Spitzen der Behörden, die beiden Reichstags-Deputirten des Comitats, der Präsident des Bereghäßer Gerichtshofes, Vertreter des Advocaten- und ärztlichen Standes, sowie der Presse, die Leiter des bischöflichen Lyceums u. s. w. beigezogen. Den ersten Toast brachte Bischof Páfty auf Se. Majestät, sowie auf Se. Heiligkeit Papst Pius IX. aus.

* (Das 50jährige militärische Dienstjubiläum) feierte soeben der frühere gemeinsame Kriegsminister, General der Cavallerie Frhr. Alex. v. Koller, gegenwärtig Hauptmann der Arcieren Leibgarde. Aus diesem Anlasse empfing derselbe ein vom 1. d. datirtes Handschreiben Sr. Majestät des Kaisers und Königs, worin Hochderelbe „gerne und mit voller Anerkennung der ausgezeichneten Leistungen“ des Jubilanten gedenkt.

* (Todesfälle.) Am 3. d. starb im Alter von 74 Jahren an allgemeiner Entkräftung Bar. Anton Nyáry de Nyáregyhaza, k. k. Kämmerer und wirklicher geh. Rath, Inhaber des Comthurkreuzes des St. Stefans Ordens, emeritirter Kronhüter und pensionirter Septemvir. — Am nämlichen Tage erlag einem plötzlichen Schlaganfälle der vormalige Präsident der französischen Republik, Adolphe Thiers, im Alter von 80 Jahren 4 1/2 Monaten. Die politische Thätigkeit dieses bis zu seinem letzten Augenblicke unermüdet eifrigen Staatsmannes würdigen wir an anderer Stelle dieses Blattes.

* (Freimaurerisches.) Wie wir einem uns zugekommenen Budapestener Brief entnehmen, sind die Vrr. Maurer über MacMahon förmlich wüthend, da ihnen die „Frm.-Zeitung“ Nr. 35 die Liste der in Frankreich soeben gesperrten Logen schwarz auf weiß vor Augen hält. Wir geben das Verzeichniß, wie es vorliegt: Es wurden geschlossen: die Logen in Bordeaux, Perpignan, namentlich in Marseille; ebenso in Paris die Logen „Saint Mole“, „Humanitas“, „frères unis“, „amis perseverants“, „l'Etoile“. (Wie die neuesten Berichte aus Frankreich anzeigen, geht es mit der Logenschließung unaufhaltjam vorwärts.) Erklärlich ist der große Zorn unserer ungarischen, sowie der italienischen Freimaurer über diese Unterdrückung in Frankreich, weil sie alle zusammen in engster Verbindung stehen. — Wir empfehlen diesbezüglich das so eben erschienene September-Fest der „Neuen Weststimmen“, welche die Freimaurerfrage eingehend besprechen. (Diese „Neuen Weststimmen“ erscheinen jährlich in 12 Heften. Man abonniert bei der Administration Wien, Postgasse Nr. 2. Der Pränumerationspreis beträgt mit freier Postzustellung nur 1 fl.)

* (Ein kirchliches Kunstinstitut) ist in der jüngsten Zeit nach dem Vorbilde einiger im Auslande bestehenden Institute von Herrn Johann Heindl in Wien (Stefansplatz 7, fürsterb. Palais) in's Leben gerufen worden, welches die Gesamtzweige der christlichen Kunst, wie: Malerei, Bildhauerei und Architectur, in sich vereinigt. Wir machen unsere Leser auf dem hochw. Clerus, wie alle Freunde christlicher Kunst auf das von Herrn Heindl eröffnete Atelier, als ein der heimischen Kunst eine Pflegstätte bietendes, anerkennungswerthes Unternehmen, hiemit besonders aufmerksam.

* („Das Geheimniß der Uchatius-Kanone ist verrathen, und zwar verrathen durch drei im Arsenal angestellte Diurnisten an einen Militärattaché der deutschen Gesandtschaft in Wien!“ — Diese Nachricht durchläuft seit mehreren Tagen, mit mehr oder weniger Details ausgestattet, die größtentheils auf Unrichtigkeiten beruhen, die Blätter. Wichtig ist es allerdings, daß ein solch' hochverrätherisches Unternehmen, das leider nur allzu sehr an die traurige Ertliche Affaire erinnert, nicht nur geplant, sondern bereits in der Ausführung begriffen war; zur Vollendung gelangte es jedoch glücklicherweise nicht. Authentische Nachrichten wurden bisher über diese Angelegenheit noch nicht veröffentlicht, weil noch immer sehr wichtige Erhebungen zu machen sind. Doch sind die verhafteten Diurnisten Ferd. Nachnebel, Lud. Götz und Ign. Zoller von der Arsenalbehörde bereits dem Wiener Landesgerichte übergeben worden und stehen jetzt unter der An-

Klage auf „Verbrechen der Auspähung einer militärischen Kraft und militärischer Geheimnisse, zu dem Zwecke, um dieselben einem fremden Staate zu verrathen.“

* (Die Generalversammlung des Cäcilienvereines für alle Länder der deutschen Zunge), welche im vorigen Jahre bekanntlich in Graz stattfand, wird dieses Jahr zu Vöberach in Württemberg in den Tagen vom 11. bis 13. September d. J. abgehalten und verspricht in jeder Hinsicht einen glänzenden, großartigen Verlauf zu nehmen. 14 Kirchenchöre (über 400 Sänger) treten am letzten Festtage zu vereinigten Gesangsproductionen zusammen, welchen auch der König von Württemberg beizuhören wird. Der hochw. Bischof Hefele von Rottenburg wird nebst mehreren anderen Kirchenfürsten an der ganzen Versammlung theilnehmen, für welche Ende August bereits über 4000 Festtheilnehmer aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz angemeldet waren.

* (Pferderennen zu Baden-Baden.) Am 3. Septbr., als dem dritten und Haupttage dieses bedeutendsten internationalen Herbst-Kennens trug den „Großen Preis von Baden“ (Goldpokal und 20,000 Mark) Herr v. Blascovich's berühmte ungarische 3j. Fuchsstute „Kincksem“ davon, während Graf H. Hensel's 5j. br. Stute „Konotoppa“ als Zweite am Ziel ankam und damit noch 2500 Mark aus den Einlagen rettete.

Localnachrichten.

** (Der hochw. Herr Abt und Domherr Jos. Pantocsek) hat gelegentlich seiner Secundizfeier dem hies. kath.-polit. Casino, als Zeichen seiner Zuneigung und Werthschätzung dieses Vereines, dem er seit dessen Bestehen als Mitglied angehört, einen außerordentlichen Beitrag von 50 fl. gespendet, wofür demselben auf diesem Wege der herzlichste Dank von Seite des Casino-Präsidiums ausgesprochen wird.

** (Schneller Tod eines Priesters.) Am 4. d. wurde unter großer Theilnahme des Prefsburger Clerus wie des gläubigen Volkes der deutsche Sonntagsprediger des hiesigen Kapuzinerconventes, P. Mikajus Haslinger, durch den hochw. Herrn Abt und Stadtpfarrer Heiller zur ewigen Ruhe bestattet. Am Sonntag den 2. d., also nur 2 Tage früher, hatte er noch gepredigt, konnte aber nur mit Mühe die Predigt beendigen. Ein Leibschaden, den er früher nicht beachtet, kam während der Predigt zum fürchterlichen Ausbruch. Er mußte sich noch am selben Abende einer Operation unterziehen, vor welcher er mit rührender Andacht die hl. Sterbesacramente empfing. Nach der Operation zum vollständigen Bewußtsein gekommen, durchlebte er noch 23 Stunden unter schauerlichen, durch eine hinzugretene Bauchfellentzündung erhöhten Schmerzen, bis der Tod ihn erlöste. Sein Ende war sanft und ruhig, dem Einschlafen ähnlich. P. Mikajus war 1842 zu Linz geboren, trat 1862 in den Kapuzinerorden, wo er 1866 zur hl. Profess zugelassen und 1868 zum Priester geweiht wurde. Die letzten vier Jahre seines Lebens hat er als Prediger in Prefsburg zugebracht, wo immer ein zahlreiches Publikum mit Vorliebe seinen Reden lauschte. Der tragische Fall seines schnellen Todes erregt schmerzliches Aufsehen: Domherren, Priester und Laien standen tief gerührt am Sarge, der ein so junges, segensreich thätiges Leben verließ. R. I. P.

** (Aus der Generalversammlung der städt. Repräsentanz), welche am 3. d. stattfand, jedoch abermals so schwach besucht war, daß einige Verhandlungsgegenstände wieder nicht in Berathung gezogen werden konnten, ist Nachstehendes erwähnenswerth: Die städt. Holzpreise werden in der Höhe des Vorjahres beibehalten, die Tage für die Holzverkleinerung per 4 Cubikmeter auf 2 fl. 50 kr. für 3maligen und 3 fl. für 5maligen Schnitt herabgesetzt. — Für die Ausstellungsgegenstände zur landwirthschaftlichen Ausstellung des Prefsburger Comitats, welche demnächst dahier abgehalten wird, wurde bedingte Verzehrungssteuer-Freiheit bewilligt. — An die hiesigen Bürgerkinder Joh. Stelzer, Paul Better, Joh. Mauer und Gg. Hed wurden, und zwar den ersteren 2 zum dritten Male, den letzteren erstmalig je fl. 300 Stipendien zum Be-

suche von Weinbauerschulen bewilligt. Eine eigenthümliche Erscheinung wurde hiebei beobachtet, daß Repr. Paul Falb Namens des hiesigen Weingärtnervereines Opposition gegen die Verleihung der Stipendien an die beiden Erstgenannten aus dem Grunde machte, weil in dem betr. 3. Curfus der Klosterneuburger Schule hauptsächlich die „künstliche Weinbereitung“ gelehrt werde. Daß dem aber nicht so sei, sondern daselbst nur die rationelle Kellerwirthschaft und die Veredlung des Weines, deren Kenntniß unseren einheimischen Weingärtnern noch dringend noth thut, gelehrt werde, wurde Herrn Falb gründlich nachgewiesen. — An dem Feste, welches die hiesige freiwillige Feuerwehr anlässlich ihres 10jährigen Bestandes am 23. d. begeht, wird die Repräsentanz corporativ sich betheiligen, und votirte dieselbe dem „Unterstützungsfond für verunglückte Feuerwehrmänner“ den Betrag von 500 fl. — Die Gasanstalt reichte das (abverlangte) Verzeichniß des Privat-Gasconsums ein. — Die Kosten für die Versammlung der historischen ungarischen Gesellschaft dahier im Betrage von fl. 183.75 wurden genehmigt. — Die Frage, ob die Waagthalbahn für die auf der Tramway-Linie in transit zum Dampfschiff-Landungsplage gehenden Waaren der Pflastermauth-Pflichtigkeit unterliege oder nicht, rief eine lange und ziemlich erregte Debatte hervor, bei welcher sich der bekannte Herr Frankl trotz der gegentheiligen Meinungs-Äußerungen durch die unqualificirbare, übrigens ächt jüdische Äußerung auszeichnete, daß über die Bejahung dieser Frage gar kein Zweifel bestehen könne und darüber nur zu sprechen, ein wirklicher „Unfann“ sei. Uebrigens stimmte ihm betreffs des Meritums der Frage die Majorität bei, so daß die Waagthalbahn-Gesellschaft jetzt für jeden auf der Tramway-Linie zur Donau transportirten Str. 1 kr. Pflastermauthgeld zu zahlen hat. — Schließlich wurde noch der Bau eines Geschützschoppens auf der Fürstenallee für Rechnung des Militär-Aerars zum Betrage von 4000 fl. (rückzahlbar in 5 Jahren) beschlossen.

** (Durch einen Pferdeschlag getödtet) wurde Montag Nachmittags 2 Uhr auf dem Grünmarktplate ein 18jähriges Dienstmädchen. Bei dieser Gelegenheit machen wir das löbl. Stadthauptmannamt aufmerksam, daß sehr häufig Pferde von hierher zu Markte kommenden Landleuten, welche ganz ruhig ihr Futter verzehren, in boshaftesterweise von Schul- und Gassenbuben mißhandelt, öfters wild werden, dann durchgehen und so Unglücksfälle herbeiführen. Kann dieser Unfug nicht abgestellt werden?

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Ueber den Bau der Temesvár-Drjovaer Eisenbahn) wird gemeldet, daß die erste, 12 Meilen lange Strecke Temesvár-Karantsebes bereits vollendet ist, und an der zweiten, Karantsebes-Drjova, mit voller Kraft gearbeitet wird, um die ganze Strecke je früher dem öffentlichen Verkehr übergeben zu können. Der Bau der letzteren Section stößt auf mannigfache bauliche Hindernisse. Es ist der Bau mehrerer größerer Brücken und von 4 Tunneln nothwendig geworden. Unter letzteren ist namentlich der Natonyar Tunnel zwischen Terego und Damajnia der bemerkenswertheste. Er wird eine Länge von 300 Metern und einen Querschnitt von 1000 Metern haben, daher der längste Tunnel in Ungarn sein. Dieser sowohl, als auch die übrigen Tunneln sollen, da bisher bereits zwei Drittel der Mauerung und die Portale an beiden Seiten fertig sind, schon bis Ende December (?) dieses Jahres dem Verkehr übergeben werden.

(In Schafwolle) befindet sich in Budapest nach Ablauf des August-Marktes noch ein sehr reichhaltiger schöner Vorrath von über 25,000 Mtrtr. auf Lager, wozu fast täglich weitere Zuzüge kommen. In der letzten Woche wurden verkauft: 100 Mtrtr. Mittel-Kammwollen à fl. 98—100, 120 Mtrtr. Bäckler-Einschuren à fl. 80—81, 80 Mtrtr. Gebirgs-Zweischuren à fl. 97—98, 100 Mtrtr. grobe Werberwollen à fl. 43—44 (Alles per 56 Kilogramm).

(Die Börse) empfand zu Beginne dieser

Woche schon ziemlich deutlich die Folgen der übertriebenen Hauffe-Bewegung: Bedeutende Verkaufsbordres machten die Curse der Speculationspapiere plötzlich stark fallen. Zum Wochenchlusse wurde dieser Verlust zwar wieder eingebracht, der Verkehr leidet jedoch an großer Geschäftslosigkeit — ein Symptom des allgemeinen Mißtrauens in die künstlich geschaffene Situation.

(Im Fruchtgeschäft) ist durch die höheren Preise eine Abnahme der Kauflust wie des Verkehrs eingetreten. Am 6. September notiren je 100 Kilo Ulfance-Waare in

	Wien	Budapest
Herbst-Weizen	11.25	11.10
„ Korn	8.40	—
„ Hafer	7.10	6.60
Frühjahr-Weizen	11.20	11.25
„ Hafer	—	7.14
Prompter Mais	7.20	7.09

Prefsburger Fruchtpreise vom 7. Sept. 1877.

	Hektoliter niederster	mittlerer	höchster
Weizen	4396 fl. 7.48	fl. 8.82	fl. 10.16
Korn	232 „ 5.28	„ 6.21	„ 7.15
Gerste	4742 „ 4.06	„ 5.48	„ 6.91
Hafer	253 „ 2.92	„ 3.41	„ 3.90

An milden Spenden sind bei uns eingegangen:

Für die Piusstiftung zu Gunsten hies. Waisenkinder von Sr. Hochgeb. Herrn Baron Ernst Walterskirchen. fl. 20.—

Für die Abgebrannten in Bujóc von W. fl. 5.—

Für die Abgebrannten in Theben von W. fl. 17.—

Die Redaction des „Nacht.“

Feuilleton.

Maria Dolores.

(Fortsetzung.)

Wir folgen nun Frederic, wie er Sonntag um Sonntag, und jedesmal trostlos die Paulskirche und jetzt mehr als sonst die ehemals so herrliche Westminster-Kathedrale besuchte. Er liebte schon den heil. Eduard, welcher den Grund zu diesem Wunderwerke gothischer Baukunst gelegt hatte, dem Heinrich III. 1285 ein großartiges Benedictinerkloster beigelegt. Damals war sie nicht zu groß, diese 489 Fuß lange Kreuzkirche. Jetzt, wo London sich brüstet als die Dreimillionen-Stadt an der Themse, hat man mitten im Schiffe dieser alten, noch immer in ihrer großen Vernachlässigung ehrwürdigen Kirche eine hohe Mauer aufgeführt, um den zum Gottesdienste der Landeskirche überflüssigen Theil als Kumpellammer und Gerüste-Repertoire abzuzeichnen. Zudem ist ein Theil der dem „bischoflichen Gottesdienst“ übrig gelassenen Kirche, wie ein Kaufgewölbe, angefüllt mit hoch aufgethürmten Denkmälern von Spenser, Chauter, Shakspere, Ben, Johnson, Milton, Dryden, Butler, Thomson, Gay, Goldsmith u. s. w., davon Mancher in die Kirche paßt, wie Pilatus in's Credo. O dieser Veruntreuung des gottesdienstlichen Zweckes einer Kirche an den Hochmuthsteufel, der hier mit der „Reformation“ an Stelle des Gehoriansprinzips der Demuth Christi getreten ist! Meist besucht man sie auch nur dieser Denkmäler wegen — Entrée 1 Schilling. Der Gottesdienst früh von 10—11 Uhr und Nachmittags von 3—4 Uhr täglich — ist die Leistung der Uebersetzung des Breviers in's Englische, mit Gesang, — aber schlecht besucht. Vergeblich sieht man sich nach einem Altar um: überall nur an deren früheren Stelle, die Zwischenräume der Pfeiler im Schiffe auch noch ausfüllend, lauter Monumente, nicht der Heiligen, sondern der „Genien.“ — Wie mag da ein christliches Herz gesund und heilig werden können, wenn das Gift des Hochmuths ihm nicht nur nicht genommen, sondern geheiligt wird durch solche Apotheose der Menschlichkeit, wozu die Kirche hier von den „Reformirten“, im Dienste der andäufigen „Humanität“, entweiht worden ist. Edwards des Bekenners Capelle steht unmittelbar hinter dem Altare der Kirche, auf erhöhtem Boden, zu welchem Treppentufen an der nördlichen Seite führen. Das Grab des Bekenners mit der Aiche Edwards ist im Mittelpunkt der-

selben mit den Sesseln, auf welchen die Herrscher Englands gekrönt werden — und eben daselbst ist auch das Grab des heiligen Eduard, wo sich aber nur das kopflose Abbild des Fürsten vorfindet. Der Kopf, von getriebenem Silber, sammt Scepter und Reichsapfel, sind seit langer Zeit gestohlen. An Stelle des Altartisches aber stand der Stuhl des Erzbischofs. Welche Gräueltat der Verwüstung auch hier an heiliger Stätte! Ja das Herz, wie der Tempel ist heute Gott entzogen, und Selbstvergötterung und Verherrlichung des Menschlichen, als Cult der „Humanität“, an die Stelle des Opfers, der Selbstverleugnung gesetzt! Frederic flüchtete sich gern hinter die Reste des einstigen Hochaltars, um auf der Ruhestätte des Erbauers, des hl. Eduard, niederzuknien, um weinen zu können über das Unglück einer „Reformation“, deren Verwüstung in den Herzen seiner Landsleute er hier nur zu grell verkörpert sah. „Gott! strafe die Anstifter nicht! Wir dürfen nur die Augen öffnen, um an ihren Früchten in der Cultur und Aesthetik zu erkennen, daß sie nicht im Namen Gottes und der katholischen Kirche entführt und deren Geist aus dem Zeitlichen des Menschenlebens verbannt haben. O hl. Eduard, hilf mir beten!“ seufzte Frederic.

Er griff dann nach seinem Gebetbuch. Aber selbst das Prayer book in seiner Hand wurde Frederic zu einer wahren Qual. Mit Erstaunen, als hätte er es nie gelesen, fand er in seinem Buche:

„Verzeichniß der Vigilien, wie der Fasten und Abstinenztage, die während des Jahres zu beobachten sind:

a. Die Vigilien vor der Geburt unsers Herrn J. Chr. oder Weihnachten, der Reinigung der hl. Jungfrau Maria oder Lichtmess, der Verkündigung Maria — Ostern — Himmelfahrt, Pfingsten, St. Mathias — St. Johannis der Täufer — St. Petrus — St. Jacobus — St. Bartholomäus — St. Mathias — St. Simon und Judas — St. Andreas — St. Thomas — Aller Heiligen. —

b. Fasten und Abstinenztage:
1) Die 40 Tage der Fasten. 2) Die Quatember — Mittwoch, Freitag, Sonnabend: 1. nach dem ersten Fastensonntage, 2. nach dem hl. Pfingstfest, 3. dem 14. September, 4. dem 13. December. 3) Die drei Bettstage, d. h. Montag, Dienstag und Mittwoch vor der Himmelfahrt unsers Herrn. 4) Alle Freitage des Jahres.“

Und das ist ein römisch-katholisches Messbuch? Nein! das Gebetbuch der Anglicaner; und denkt man wohl an die Möglichkeit, dies zu beachten, ja es nur beim Volke zu besprechen? Und doch heißt die Vorschrift darin weiter: „Der Rector der Pfarrei soll dem Volke die Feste und Fasttage der folgenden Woche verkünden.“

Und hat wohl einer dieser Rectoren je an Fasten gedacht? und wie dürste er dem Volke verkünden, was er selbst nicht hält? Das bleibt dem armen katholischen Priester und seiner getreuen Heerde überlassen. Wie kommen aber diese Vorschriften in das anglicanische Gebetbuch? Ach! es ist zum Theil bloße Abschrift des römischen Missale. — Man wagte es doch nicht, damals, als man „reformirte“, dem Volke ein heilig gehaltenes Messbuch so geradehin zu nehmen. Die Schale mußte dem armen, getäuschten

Man kann aber sagen, es sei damals nicht die katholische Kirche, sondern es seien die Gesetze gewesen, welche so die Engländer glücklich machten. Ja wohl, aber in England war die Kirche die wahre Grundlage der Gesetze. Gleich die erste Clausel der Magna Charta sorgt für die Sicherheit des Eigenthums und die Rechte der Kirche. Eine Vorsorge der Dürftigen, eine wirksame Vorsorge ward durch die Gesetze getroffen, welche die Kirche und ihr Eigenthum betrafen; und das war nicht der Fall in Frankreich, auch nicht in irgend einem anderen Lande, das unjerige ausgenommen; so daß das englische Volk durch seine „Reformation“ mehr verlor, als irgend ein anderes Volk hätte verlieren können.

White, der vorige Rector zu Selbourn in Hampshire, gibt ja in seiner Geschichte dieses einflüchtigen Dorfes einen Auszug aus einer Chronik, die berichtet, daß Leute wegen unordentlichen Lebenswandels gestraut wurden, indem man sie zwang, vierzehn Tage lang bei Brot und Bier

zu fasten!“ Das war ungefähr im Jahre 1380, unter der Regierung Richards II. O elendes „finsternes Zeitalter!“ Seht und sagt den angeführten Riesführern in Hampshire, daß sie „keinen Papiismus!“ schreien sollen, weil der Papst, wenn er nicht gestürzt wird, sie mit der Zeit erzwingen könnte, bei Brot und Bier zu fasten, statt ihnen zu erlauben, daß sie fortfahren, sich mit Kartoffeln und reinem Wasser zu regaliren.

Aber laßt uns zu Parlamentsacten kommen, und zwar zuerst zu der Acte, die den Preis des Fleisches festsetzte. Nachdem sie die vier Sorten, Rindfleisch, Schweinefleisch, Schöpfensfleisch und Kalbfleisch genannt hat, enthält die Einleitung folgende Worte: „Indem diese die Nahrung der ärmeren Classen sind.“ Das ist entscheidend. Es ist eine zufällige Erwähnung einer Thatsache. Es steht in einer Parlamentsacte. Es muß wahr gewesen sein.

Mit der Acte 27 von Heinrich VIII. begannen die Armengesetze. Die Klöster wurden erst im darauf folgenden Jahre wirklich confiscirt, aber das Gebäude der katholischen Kirche war in der That im Zusammenstürzen, und auf der Stelle wimmelte das Land von Dürftigen, und öffentliche Bettel, vor welcher die englische Regierung stets großen Abscheu gehabt hatte, begann das noch vor Kurzem so glückliche Land zu schänden. Dem ein Ende zu machen, bevollmächtigte die obenerwähnte Acte die Sheriffs, Magistrate und Kirchenvögte, freiwilliges Almojen sammeln zu lassen, und zu gleicher Zeit bestrafte sie die im Betteln Verharrenden mit dem Abschneiden eines Stückes ihrer Ohren; und für den Rückfall ließ sie dieselben als Mißthäter hinrichten! Das war die Morgendämmerung jener Reformation, die wir noch immer zu bewundern und zu preisen aufgefordert werden!

Der „fromme junge Sanct Eduard“, wie ihn Fox höchst gottlos nennt, begann seine protestantische Regierung mit einer Acte, welche Bettler damit bestrafte, daß sie dieselben mit einem glühenden Eisen zu brennen und auf zwei Jahre zu Sklaven zu machen befaß, und ihren Herren das Recht gibt, sie ein eisernes Halsband tragen zu lassen, sie mit Brot und Wasser zu nähren und ihnen Fleisch zu verweigern! Denn selbst damals gab es noch Fleisch für jene, die Arbeit hatten, die Zeit der Erdäpfel sammt bloßem Brot und Wasser sollte erst kommen; sie war unsern „aufgeklärten“ bibellegenden Tagen, unsern Tagen „geistiger Unterhaltung“ vorbehalten. Und was Pferdefleisch und Spüllicht anbelangt, so scheint man gar nicht daran gedacht zu haben.

Darauf kam die „gute Königin Elise“, die, nachdem sie achtmal ohne Erfolg versucht hatte, zu machen, daß den Armen durch Almojen geholfen werde, jenes Zwangsgesetz erließ, welches bis auf den heutigen Tag in Kraft ist. Zu allen Hilfsmitteln war gegriffen worden, um diese Fürsorge für die Armen zu vermeiden. Unter dieser und den 2 vorhergehenden Regierungen waren Bettellicenzen verliehen worden. Allein am Ende kam die gezwungene Auflage, dieses sichere, unauslöschliche Merkmal der protestantischen, durch das Gesetz eingeführten Kirche. Diese Auflage ward so lange aufgehoben als möglich, und nie von denen gut geheißt, die den Raub der Kirche und der Armen bekommen hatten. Aber sie war eine unumgänglich nothwendige Maßregel. Alle Foltern, alle Marcialgesetze dieser grausamen Regierung hätten das Volk nicht zur Ruhe gebracht ohne diese Acte, deren Verfasser sich geihämt zu haben scheinen, die Gründe dafür anzugeben, denn sie hat gar keine Einleitung. Das in früherer Zeit so glückliche, das von Fortescue geschilderte Volk ward eine Nation von zerlumpten Wüthen. Desoe sagt in einer seiner Abhandlungen: Als die „gute Elise“ auf ihrer Reise durch das Königreich die jämmerlichen Blicke der Hausen gesehen, die kamen, um sie zu sehen, habe sie häufig ausgerufen: „pauper ubique jacet! d. h. die Armen bedecken das Land.“ Volke in den Händen bleiben, während der Kern, der Geist und das Leben der Kirche ihm geraubt wurde.

Frederic aber machte all' die Erfahrungen in wahrer Seelenangst durch, die solche Entdeckungen einem ehrlichen Herzen kosten. Er kämpfte diesen innern Kampf durch, bis das gequälte Herz rief:

„nun ist's genug!“ Das ist dann gewöhnlich der Wendepunkt, wo Gott denen, die aufrichtigen Herzens um Licht beten, den Ausweg seiner Gnade zeigt. Diesen kräftigen Act der Selbstüberwindung sagte er, als ihm die Geschichte König Karls I. zeigte, daß der Haß gegen die Papisten im directen Verhältniß stand zu dem Haße, womit das Volk seine Hand gelegt an den Gefalteten des Herrn, an sein gekröntes Oberhaupt in weltlichen und geistlichen Dingen. Als er König Karl auf dem Blutgerüste sah, da rief er aus: „Das ist der erste christliche König, den ein Volk gemordet — und zwar nachdem es von den „papistischen Gräueln“ befreit worden! Wo bleibt da Ehre, Gerechtigkeit und Moral?“

Sir William K. mit seinen Töchtern und seiner Nichte hatte die letzten zwei Monate auf dem Lande der Familien zugebracht, Frederic blieb allein in London. So war ihnen dessen Seelentampf größtentheils entgangen, auch lag ja jede Ahnung davon ihren Gedanken fern. Nur Dolores vermuthete etwas, ohne Näheres zu wissen, und gedachte auch Frederic's nur in den innigsten Gebeten für seine arme, kämpfende Seele.

Im Februar kam Sir William auf wenige Tage mit den Damen nach London. Man fand Frederic blaß und angegriffen — und rief, den Arzt um Rath zu fragen. Nur Dolores schwieg, und ihre Blicke zeigten, daß sie ihn besser als die Anderen verstehe.

Am Morgen nach Sir Williams Ankunft in London blickte Dolores in die Bibliothek. Sie sah Frederic allein.

„O lieber Frederic“ rief sie sogleich, „wie geht es Ihnen?“

„Ich leide, Dolores!“ erwiderte er, „doch nicht körperlich, nur in der Seele — eigentlich habe ich Gewissensqualen!“

„Und warum? Frederic, warum? wenn ich es wissen darf“, sagte sie mit großer Theilnahme, „hätte ich denn vielleicht richtig geahnt?“

„Vielleicht, liebe Dolores, doch Sie sollen Alles erfahren, denn Sie gaben ja den ersten Anlaß dazu.“

Frederic begann mit der ihm eigenen Offenheit Alles, was er gelesen, gefühlt, durchgedacht, von Anfang bis zu Ende, diese Epoche seines innern Kampfes vor Dolores zu schildern. Mit wahrhafter Rührung hörte sie ihm zu, bis er seine Mittheilung geschlossen. Eine Weile schwiegen dann Beide. Dolores hatte den Kopf herab gebeugt, Thränen hingen an ihren gesenkten Wimpern, ihre Hände ruhten gefaltet im Schooß. Als er eine Weile geschwiegen, erhob Dolores ihre Blicke und sagte:

„Ich danke Gott dem Allmächtigen, der Ihnen die Augen für die Wahrheit geöffnet. Er, der dies Werk begonnen, wird es auch zu Ihrem Heile vollenden.“

„Aber wie? Dolores“, rief er, „bis jetzt fühle ich nur Entmuthigung, Kampf und Schmerz.“

„Die Finsterniß in unserer Seele, die Lüge, der Irrthum, kann ohne Kampf und Schmerz nicht zerstört werden. Aber sagen Sie mir, Frederic, möchten Sie wohl, wenn es in Ihre Macht gegeben wäre, sich wieder in der alten ruhigen Blindheit und Sicherheit befinden?“

„Nein, Dolores, nein! Dies nicht! um alle Schätze Indiens nicht!“

„Dann folgen Sie der Wahrheit ruhig weiter nach, lieber Frederic. Sie haben bisher klar, wo sie nicht ist — und Sie erhielten auch eine Spur davon, wo sie ist; und werden Sie die Consequenz nun haben, wenn diese Spur also Sie in das Lager des bisher verachteten Gegners führt, ihr zu folgen und auch da zu fragen: Seid Ihr im Besitz der Wahrheit?“

„Ich werde der Spur folgen und wäre es bis an das Ende der Welt; aber wohin mich ohne unnütze Umwege wenden?“

„Der Weg ist ein sehr naher“, sagte sie, indem ihre Thränen einem Ausdruck inniger Freude wichen. „Wollen Sie einen Mann besuchen, den selbst seine Gegner nicht ohne Achtung zu nennen vermögen, den Mann, den ich als meinen geistigen Vater betrachte, — dann, Frederic, bin ich sicher, daß Sie Wahrheit und mit der Wahrheit Trost, Frieden und Glück finden.“

„Wohl! Dolores, ich bin abermals bereit, Ihrem Rathe zu folgen.“

„Mein Rath, lieber Frederic, ist ja nur der des hl. Paulus: „Alles zu prüfen und das Beste zu behalten.“

„An Se. Eminenz Cardinal Nicolaus Wiseman, Erzbischof von Westminster.

York-Place.“

Der Mann, der nicht nur in England, sondern auf dem ganzen Continente, selbst jenseits des Oceans die allgemeinste Verehrung genoss, war ja auch unter den englischen Protestanten als ein so strahlendes Licht bewundert, und von der ersten Gelehrtengeellschaft Englands, der Royalinstitution, so hoch verehrt, daß es schon jedem gebildeten Engländer, mochte auch seine religiöse Ueberzeugung eine ganz umgekehrte sein, als eine hohe Ehre erscheinen mußte, dieses Mannes persönlicher Bekanntschaft gewürdigt zu werden.

Unsere schwache Feder wagt es nicht, die Worte des erhabenen Mannes wieder zu geben, als Frederic, gewonnen vom huldreichsten Entgegenkommen, sein Herz eröffnete. Wir besitzen auch keine genaue Angabe derselben. Wenn aber die Sache der reinen Wahrheit schon an sich für die Ueberzeugung mächtig ist, um wie viel sicherer ist dann nicht ihre Wirkung, wenn sie aus dem Munde kommt, der Klarheit mit Weisheit und tiefer Erkenntniß verbindet? (Fortsetzung f.)

Letzte Post.

Aus Budapest wird gemeldet, daß in der gestrigen Sitzung des Bankausschusses Minister Széll in der Spezialdebatte über die Bankvorlage erklärte, daß die von den beiden Regierungen getroffenen Vereinbarungen keine weitere Anfechtung erleiden können.

Das Leichenbegängniß Thiers' wird nicht auf Veranlassung und Kosten des Staates stattfinden, da dessen Wittve die officielle Begräbnisseier nur unter der Bedingung annahm, daß sie selbst (!) die Ordnung des Leichenconducts bestimme. Die französische Regierung nimmt daher an der morgigen Leichenfeierlichkeit nur insofern Theil, als sie dem Verstorbenen die militärischen Ehrenbezeugungen erweisen wird, welche ihm als Würdenträger des Ordens der Ehrenlegion und gewesenem Oberhaupt der Regierung zukommen.

Vom Kriegsschauplatz in Bulgarien treffen wichtige Nachrichten ein. Die Erstürmung von Lovac durch die Russen nach 12stündigem Kampfe und heldenmüthigem Widerstande der Türken wird bestätigt.

Dagegen hat angeblich die türkische Hauptarmee, anstatt in westlicher Richtung gegen den Jantrafluß vorzudringen, die dortigen russischen Positionen umgangen und ist auf dem rechten Ufer des Kom nördlich gezogen, wo es ihr gelungen sein soll, den Feind zu überraschen, ohne größere Kämpfe den Kom zu überschreiten und auf dem Vormarsche gegen Bjela den Ort Dobrenik zu besetzen.

Gleichzeitig werden auch größere Kämpfe am Siplapasse und bei Plewna gemeldet.

Uebersicht der Monatsmittel vom August 1877.

Table with 5 columns: Barometerstand, Temperatur, Dunsdruck, Feuchtigkeit, Windstärke. Rows show daily data for August 7th, 8th, 9th and monthly averages.

Monatsübersicht der relat. Maxima und Minima im August 1877.

Table with 5 columns: Zeit, Max., Min., Zeit. Rows show daily maxima and minima for August.

Meteorologische Beobachtungen in Pressburg.

Table with 10 columns: Tag, Zeit, Barometer, Temperatur, Dunsdruck, Feuchtigkeit, Windrichtung, Windstärke, Regen. Rows show hourly observations for August 31st and September 1st-5th.

Wiener Börse vom 6. September.

Table with 3 columns: Geld, Waare, and various financial instruments like paper rents, gold rents, and bank shares.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet.

Ferdinand Prohászka, Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-4

Pfänder-Vicitation der Pfand-Leihanstalt

der Pressburger Gewerbebank am 12. September 1877.

Die im Monate Februar 1877 auf 6 Monate verletzten Pfänder, und zwar:

Prätiosen von Nr. 3135 bis 6442, Effecten von Nr. 7607 bis 16211, sowie die im Monate Mai 1877 nur auf 3 Monate verletzten Prätiosen- und Effecten-Pfänder, Nähmaschinen, welche bis zum 11. September 1877 nicht ausgelöst oder umgeschrieben sind, werden in der, am 12. Sept. 1877 von 8 bis 12 Uhr Vor- und von 2 bis 5 Uhr Nachmittag im Vicitations-Saale der Pfand-Leihanstalt, Mariengasse Nr. 282, abzuhaltenden Vicitation öffentlich versteigert werden.

Von der Pfandleihanstalt der Pressburger Gewerbebank. Anmerkung. Um am Tage der Vicitation allen Störungen während derselben vorzubeugen, können jene Pfänder, welche bereits verfallen und zur Veräußerung bestimmt sind, weder ausgelöst, noch umgeschrieben werden. 5 12-9

Toilette-Artikel. Specialitäten

der Mohren-Apotheke (Josef Weis) unter den Tuchlauben Nr. 27 in Wien.

Depot in Pressburg bei Hrn. Apoth. R. Soltz.

Erzeugnisse des chemisch-pharmaceutischen Laboratoriums der Mohren-Apotheke.

Aromatisches Salicylsäure-Mundwasser. Ein hochfeines Mundwasser für den Toilettenzweck. Ein Schutzmittel gegen das Verderben der Zähne, sowie gegen Zahnschmerzen jeder Art.

Schäumendes Salicylsäure-Bahnpulver. Es existirt kein Mundreinigungsmittel, welches derartige Vorzüge verbinden würde, wie das Salicylsäure-Bahnpulver. Es ist mild, schäumend, erfrischend, säurewidrig, adstringierend und erhält die Zähne stets blendend rein. Preis 50 Kr.

Vaseline-Präparate. Neueste kosmetische Toilettemittel.

Das Vaseline ist ein neues Product der Chemie, ist vollkommen geruchlos und stellt eine Art Butter oder Gelée dar. Es wird durch Erhitzen und Verdampfen des Petroleum in Amerika gewonnen, wo es auch in den Spitälern New-York mit dem besten Erfolge angewendet und auch auf der Weltausstellung zu Philadelphia von der Jury mit der goldenen Medaille prämiirt wurde. Das Vaseline ist von ausgezeichneter Wirkung bei krankhaften Zuständen der Haut und wirkt herrlich bei Frostbissen, Flechten, Geschwüren, gerötheter aufgesprungener Haut, Schnitt- und Brandwunden etc. kurz, es verbindet alle Eigenschaften des Petroleum im höchsten Grade.

Wir erzeugen 4 Vaseline-Präparate: Vaseline Cold Cream.

Dasselbe übertrifft das Glycerin, sowie alle Fette und Oele als erweichendes Hautconservirungsmittel. Preis eines Tiegels 60 Kr.

Vaseline-Salbe. Bei jeder Art Wunden, Flechten, Geschwüren, Quetschungen etc. Preis eines Tiegels 60 Kr.

Vaseline-Seife. Ist die feinste Seife in jeder Hinsicht und besteht aus 20% reinem Vaseline. 1 Stück Seife 50 Kr.

Vaseline-Pomade. Dieselbe ist ein ebenso Haarwuchs beförderndes, als auch die Kopfhaut reinigendes Toilettemittel, da es alle krankhaften Absonderungen der Kopfhaut, wie Schuppen, Grind, Geschwüre etc., sofort entfernt. Preis eines Tiegels 60 Kr.

Schönheitswasser, Eau antéphélique.

Dieses aus reinen Pflanzensubstanzen bereitete Wasser ist ein seit Jahren erprobtes und bewährtes Mittel zur Erfrischung, Verschönerung und Stärkung der Haut, zur Vertilgung aller Arten von Esslorenz, als: Sommerprossen, Finnen, Mitesser, Kupferflecke. Preis eines Flacons 1 fl. 27 12-12

Heilbar

ist Trunkwahnsinn und zu beseitigen Trunkenheit, mit und ohne Wissen. Glaubhafte Atteste stehen zur Seite und leisten für den Erfolg Garantie. 13-3 Man wende sich an Th. Moritzky, Droguen- und Kräuterhandlung in Grünberg in Schlesien.